

„Die Organismen erhalten ihre Energie aus der Nahrung.“ Die vollkommene Freiheit der Biologie von jeglicher Metaphysik wird jedoch von einem amerikanischen Biologen eher als Lob denn als Tadel gewertet werden. Man begnügt sich drüben noch mit dem unmittelbaren Erfolg.

Rund um den Avicennakongreß

Teheran vom 21.—30. April 1954

Von WILHELM KUTSCH S. J.

Am Nachmittag des 7. April, einem Mittwoch, kurz nach der im Osten üblichen Siesta, klopfte es an meine Tür. Als ich etwas vorsichtig öffnete, stand vor mir der Pater Rektor der Université St. Joseph, Beirut. Das deutete auf etwas Ungewöhnliches. Mein Erstaunen wuchs, als er mir mitteilte, ein Telegramm vom Vatikan frage, ob ich als Vertreter des Heiligen Stuhles zum Avicennakongreß nach Persien gehen wolle. Dies versetzte mich in nicht geringe Verlegenheit. Es handelte sich darum, an jener Tagung teilzunehmen, die das Perservolk zu Ehren seines großen Landsmannes, des überragenden Denkers und Arztes Avicenna, aus Anlaß von dessen 1000. Geburtstag (geb. 980, Mondjahrrechnung!) veranstaltete. Die arabischen Länder hatten schon vorher gefeiert.

Es blieb nur wenig Zeit zu einer entsprechenden Vorbereitung. Nach einigem Überlegen und nach Rücksprache mit dem päpstlichen Nuntius in Beirut, an den das Telegramm gerichtet war, erklärte ich mich bereit. Gleich benachrichtigte ich meinen Begleiter P. McCarthy in Bagdad. Für heutige Verhältnisse wurden die Paßformalitäten überraschend schnell erledigt. Und so trug mich nach der allernotwendigsten Vorbereitung für die Reise das Flugzeug der Air Liban in der Frühe des 14. April über den Libanon, die Bekaa (im Altertum Koilosyrien genannt), den Antilibanon, am Hermon vorbei, über Damaskus, Palmyra und die braune, graue, sandweiße Wüste hinweg dem sich träg dahinschlängelnden Euphrat und Bagdad zu. Ruhig — Wind und Wetter waren günstig — schwebte die Maschine, von einem tüchtigen französischen Piloten gesteuert, in 3000 m Höhe dahin. Eine gehobene Stimmung überkam mich, ich summt leise das „Großer Gott“ vor mich hin; nur wenige Reisende flogen mit. Nach nicht drei Stunden Flug zeigte sich Bagdad, die Hauptstadt des Irak, von gewaltigen Wassermassen umgeben, die der dieses Jahr sich sehr reißend gebärdende Tigris herangeführt hatte. Einen lieblichen Anblick boten dem Auge von oben die schönen Palmenhaine, zum guten Teil auch im Wasser stehend. Ehe wir es uns versahen, hatten wir wieder festen Grund unter den Füßen. Nach schneller und freundlicher Abfertigung an den Paß- und Zollstellen fuhr ich zum Kolleg unserer amerikanischen Patres, das ziemlich außerhalb der sich lang am Tigris dahinziehenden Stadt, zum Teil hinter Palmen versteckt, liegt und mir für die nächsten Tage gastliches Unterkommen gewährte.

Es hieß nun, an Mittel und Wege des Weiterreisens denken. Für das Flugzeug versprach man uns zunächst einen Platz, aber am nächsten Tag war auch dieser nicht mehr zu haben. Wie wir später erfuhren, hatte eine hohe Persönlichkeit gleich sechs Plätze für sich belegt. Was tun? Sich in das Unvermeidliche fügen! Unter den verschiedenen noch bleibenden Möglichkeiten wählten wir rasch entschlossen den Landweg nach Norden, Tigris aufwärts. Das war billiger, und man konnte mehr von der Gegend sehen. So brachen wir am Ostermorgen von Bagdad auf. Der Wagen trug uns nordwärts an stattlichen Palmen, modernen Bauten und alten Backsteinhütten vorbei, zum Teil durch wüstenähnliches, ödes Land. Gegen Mittag setzten wir im Kahne über den Tigris; ein neuer Wagen führte uns auf dem anderen Ufer weiter nach Khanaqin, dem Hauptort der nach dem Orte benannten Ölgesellschaft, wo wir gegen 4 Uhr anlangten. Wir lenkten gleich unsere Schritte zur schönen neuen Kirche und ihrem Churi, dem chaldäischen Geistlichen. Dieser nahm uns liebevoll auf, setzte sich sofort mit Mr. Bell, einem Engländer von der Khanaqinölgesellschaft, in Verbindung. Dieser freundliche Herr brachte uns als Gäste im „Resthouse“ der Gesellschaft unter; so waren wir für die Nacht gut versorgt!

In so einem, etwas abgelegenen, einsamen Grenzzort, bildet die Ankunft von Fremden immer ein größeres Ereignis, und wir machten bald die Bekanntschaft, nicht nur von Herrn Bell, der uns zum Tee lud, sondern auch von anderen Persönlichkeiten. Den Churi hatte ich schon während des Krieges im lateinischen Patriarchat in Jerusalem getroffen. Wie aber sollten wir weiterkommen? Das war auch hier unsere Sorge. Es fand sich schließlich ein Taxi, das uns gegen einen Wucherpreis, wie wir später feststellten, nach Hamadan fahren wollte. Der Preis schien uns, verglichen mit dem im Irak, sehr hoch, aber da er immerhin nicht die Hälfte der Flugzeugkarte ausmachte, nahmen wir an, froh ein Verkehrsmittel gefunden zu haben. Am anderen Morgen wollten wir natürlich möglichst früh weg, da eine ziemliche Strecke bis Hamadan zurückzulegen war. Aber da hatten wir nicht mit den zeitlosen Menschen des Ostens gerechnet. Endlich gegen 9 Uhr kam unser Wagen an, ein schönes Auto. Zunächst ging es zur Paßbehörde, die uns ohne weiteres in Gnaden entließ. Zum Zoll also! Man lud uns zum Sitzen ein, servierte Tee und Zigaretten — diese Gastsitte des Ostens sollten wir von nun ab recht oft erfahren — und unterhielt sich ganz gemütlich. Schließlich verabschiedete man sich mit den besten Wünschen. Es ging der persischen Grenze zu, die in knapp 15 Minuten erreicht war. Neuer Aufenthalt, Paß, Zoll, Devisen; es gab keine Schwierigkeiten, nur fehlte das Gesundheitszeugnis. — Davon hatte man uns nichts gesagt. — „So stellen wir Ihnen eins aus.“ Gesagt, getan! Tee und Zigaretten durften auch hier nicht fehlen. In Kasri-i-Schirin wieder Halt! Der Statthalter, in alten Zeiten Satrap genannt, wünsche uns zu empfangen. Der hohe, sehr freundliche Herr begrüßte uns in feierlicher Ansprache, von der wir leider nichts verstanden, und lud uns ein, seine Gäste zu sein. Durch einen herbeigerufenen Dolmet-

scher dankten wir, erklärten aber, zu unserem Bedauern könnten wir nicht bleiben, da man uns in Hamadan erwarte und unruhig würde, falls wir am Abend nicht einträfen. So schieden wir, begleitet von einem dreimaligen „Khuda hafiz“, „Gott behüt“ des hohen Beamten.

Unser guter Wagen von Khanaqin hatte sich währenddessen in eine alte Rappelkiste verwandelt, ausgelegt allerdings mit einer Decke. Weiter ging es, über Stock und Stein, auch manchmal durch Wasser; die winterliche Jahreszeit hatte auch hier, wie so oft im Osten, die Wege zugrunde gerichtet. Die Gegend, die wir durchfuhren, war persisches Hochland, vielfach an die Bekaa erinnernd, wüstenartig, rechts und links lagernde Hirten, weidende Herden; Kamele kaum zu sehen, der Lastwagen ersetzt auch hier immer mehr das Schiff der Wüste. Ohne viel zu rasten, fuhren wir dahin, unser Mundvorrat von Bagdad reichte noch voll aus; Tee ersetzte weiter den Kaffee. Der einzige Ort von Bedeutung, durch den wir kamen, war Kermanschah. Allmählich begann es zu dunkeln, und spät am Abend erreichten wir das Ziel des Tages, Hamadan. Dort sollte die Zusammenkunft stattfinden, so hatte man uns gesagt. Als wir nach dem Sitze fragten, wußte keiner Bescheid. Man brachte uns zum neuerbauten Hotel Bu Ali; als man uns da verstand, erklärte man uns, die Veranstaltung sei in Teheran, nicht hier. Nun suchten wir ein Gasthaus auf, um ein Unterkommen für die Nacht zu haben. Dann hatten wir noch den chaldäischen Geistlichen des Ortes, Abuna Rafael, aufzusuchen. Wir trafen ihn auch, trotz der späten Stunde, und vereinbarten mit ihm die Zeit unserer Messen am andern Morgen.

Die Weiterfahrt am nächsten Tage war bald geregelt, Abuna Rafael verstand sich auf das Geschäft; wir fanden einen schönen funkelnagelneuen Volkswagen. Etwa 20.— DM für uns beide zusammen sollte die Fahrt kosten. Bei diesem durchaus annehmbaren Preise nahmen wir sofort an, um weiter keine Zeit mehr zu verlieren. Der Wagen lief gut, bis zu 100 km die Stunde. Doch mußte er öfters halten, weil er in Begleitung von etwa zehn andern fuhr, damit alle ziemlich zu gleicher Stunde in Teheran ankommen sollten. Einer der Fahrer hatte nun in echt östlicher Voraussicht, den törichten Jungfrauen des Evangeliums gleich, nicht genug Benzin mitgenommen, was eine längere Verzögerung verursachte. Aber wir konnten zufrieden sein; unser Wagen lief gut, Zigaretten und Tee versüßten die Pausen. Als größeren wichtigen und geschichtlich bekannten Ort durchfuhren wir Qaswin; rechts im Norden tauchten die Schneeberge des Elburs auf, vor uns leuchtete der Vulkankegel des Demawend in seinem herrlich weißen Schneemantel, und gegen vier Uhr am Nachmittag liefen wir in Teheran, dem Ziel unserer Reise, wohlbehalten ein. Von Bagdad bis zur Hauptstadt Irans hatten wir drei Tage gebraucht! Am Vorabend der Feierlichkeiten trafen wir noch gerade rechtzeitig ein. Die Sache war also gut abgelaufen, so konnten wir zu unserer nicht geringen Befriedigung feststellen.

Der Fahrer brachte uns zur Internuntiaturs. S. Exzellenz Msgr. Forni, ein Schweizer aus dem Tessin, empfing uns, hocherfreut, daß wir glücklich an-

gekommen waren. Trotz aller Telegramme hatte er noch keine Nachricht von unserm Kommen erhalten. Sofort verständigte man die Kongreßleitung von unserer Ankunft. Da es noch früh am Tage war, besichtigten wir erst die Gegend des alten Rages, dann begaben wir uns, von einem jungen freundlichen Perser abgeholt, zum Sitz der Kongreßleitung. Man trug unsere Namen in die Teilnehmerliste ein, die 27 Abordnungen mit über 70 Teilnehmern umfaßte, und wies uns Zimmer im schönen neuen Klubgebäude der Universität für die Dauer unseres Aufenthaltes in Teheran an. Dies erwies sich als sehr praktisch für uns, da wir nicht weit von hier bis zum Gebäude hatten, in dem der Hauptteil der Tagung sich abspielte. Ein Auto stand uns für unsere Wege und Gänge zur Verfügung. Das Abendessen vereinigte uns mit einer Anzahl lateinischer Geistlicher in der Internuntiat, unter ihnen einem Landsmann, P. Jakob Streit, Salesianer.

Der nächste Tag, es war der 21. April, begann mit den offiziellen Besuchen: zunächst im Marmopalast des Schahs mit dem herkömmlichen Eintragen unserer Namen in das Buch der Besucher, dann eine Ehrung des verstorbenen Vaters des augenblicklichen Herrschers, des großen Reza Schah, in dessen Mausoleum, danach Abgabe der Visitenkarten bei den amtlichen Stellen. So kamen wir etwas durch die Stadt und lernten das neue Teheran kennen, das ganz europäisch angelegt ist mit breiten Straßen und Plätzen, das Verdienst Reza Schahs. Während und nach dem Kriege stieg die Bevölkerung der Hauptstadt von etwa 300 000 auf über eine Million durch Hereinströmen der vielen Arbeitsuchenden. Dies schnelle Anwachsen der Bewohnerzahl erschwert natürlich die Versorgung der Stadt; es soll Tage geben, wie uns unser wohlunterrichteter Gewährsmann versicherte, wo kein Fleisch zu haben ist.

Der Nachmittag dieses Tages brachte die feierliche Eröffnung der Tagung mit den üblichen Begrüßungsansprachen der persischen Behörden und den Reden der Sprecher der in größeren Gruppen zusammengefaßten auswärtigen Gäste (Araber, Inder, Pakistan, Türken, Sowjets, Europäer, Nordamerikaner, Unesco). Am Donnerstag begann dann die eigentliche Kongreßarbeit mit den wissenschaftlichen kurzen Vorträgen. Da fast die meisten auswärtigen Teilnehmer und dazu auch Perser sprachen, belief sich die Zahl der Sprecher auf gegen achtzig; diese verteilten sich auf fünf Vormittage zu je zwölf, und noch drei Nachmittage mit 6—8 Referaten. Dies dürfte des Guten doch zu viel gewesen sein, wenn auch die Zeit des einzelnen Redners auf zwanzig Minuten beschränkt war. Die wortreichen Sprachen des Ostens gestatteten kaum, diese Frist einzuhalten. Dazu kamen dann noch in den freien Stunden Besichtigungen der Sehenswürdigkeiten Teherans: Schlösser, Bibliotheken, Moscheen, Museen, sportliche Vorführungen alter und neuer Art mit Darbietungen durch einzelne Stammesgruppen in ihren malerischen Trachten. Am Freitagmorgen besuchten wir den Gulistanpalast, einen wahren Schmuckkasten von Kristall, der jetzt als Museum dient. Er und die Beleuchtung während des Staatsbanketts am Montag darauf gaben eine

richtige Vorstellung der Märchenwelt von Tausendundeiner Nacht! Am Freitagnachmittag begaben wir uns zur Audienz beim Schah wieder in dessen Marmopalast. Die einzelnen Abordnungen wurden dem Herrscherpaar vorgestellt. Die Russen nahmen dabei als einzige die Gelegenheit wahr, Geschenke zu überreichen. Auch die von ihnen gestifteten Bücher aus Anlaß der Tagung lagen lange zur allgemeinen Ansicht in den Tagesräumen auf. Während des an die Audienz sich anschließenden Tees unterhielten sich der Kaiser und die Kaiserin recht leutselig mit den verschiedenen Gruppen der Reihe nach.

Hier ist noch besonders zu erwähnen der Empfang, den der päpstliche Internuntius am Montag, den 26. April, veranstaltete. Geladen waren neben einer Reihe von Gelehrten und der Geistlichkeit vor allem eine Anzahl der diplomatischen Vertretungen, die auch zahlreich erschienen, so persönlich der amerikanische und englische Botschafter, auch der deutsche Gesandte war anwesend, natürlich auch die Vertreter der persischen Behörden. Das Ganze war ein schönes Zeugnis der Einheit der Welt diesseits des Eisernen Vorhanges und hinterließ sicher einen tiefen Eindruck. Der Gegensatz West-Ost machte sich deutlich spürbar, wenn er sich auch gegen Ende der Feiern etwas milderte.

Im Plan der Veranstaltung hatte man auch einen Besuch Hamadans vorgesehen. So flogen wir am Mittwoch in aller Frühe hin; ein Teil hatte den sichern Landweg vorgezogen. Gegen acht Uhr landeten wir und ein Jeep brachte uns in das Resthouse der iranischen Ölgesellschaft. Da wir diese wohltuende Einrichtung kannten, waren wir damit zufrieden. Zum Messen begaben wir uns wieder zu unserem Abuna Rafael, der aber gerade ausgegangen war. Während man ihn in die Stadt suchen ging, richteten wir schon alles für die heilige Messe her. Da stellte sich heraus, daß das lateinische Meßbuch fehlte. Es hieß also in Geduld warten. Da ich sehr müde war, setzte ich mich in der Sakristei in eine ganz stille Ecke und bald war ich eingeschlafen. Unterdessen hatte man den Abuna gefunden, und nun suchte man mich, ohne mich zu entdecken, bis P. McCarthy meinen Namen ziemlich laut rief. Darauf wachte ich auf und verließ mein Versteck; es war der Beichtstuhl! Nach dem Frühstück bummelten wir etwas durch die Stadt, das alte Ekbatana, das einst wegen seiner hohen Lage, ca. 1800 m, den alten Perserkönigen als Sommeraufenthalt gedient hatte.

Zum Mittagessen begaben wir uns in das ganz in europäischem Stil errichtete, gerade fertiggestellte, nach Avicenna ‚Bu Ali‘ benannte Hotel. Hier gesellte sich der Vertreter Afghanistans zu uns, Herr Brechna. Er sprach gut Deutsch und kannte auch Deutschland, da er viele Jahre dort gewohnt und seine Studien dort gemacht hatte; seine Frau stammt aus Elberfeld. Zur Erinnerung an Bonn, Königswinter, Bellinghausen, bestellte er eine Flasche guten Perserweines, der in der Nähe Hamadans wächst. Nachdem wir den wirklich guten Tropfen gekostet hatten, konnten wir das Lob verstehen, das persische Dichter in ihren Liedern so oft dem Weine spenden, und daß die

Mystiker ihn so oft zum Vergleich heranziehen. Nach dem Mittagessen mit persischen Gerichten: Fisch, persischer Reis und Fleisch — auch Bier fehlte nicht —, begaben wir uns zum Abuna Rafael, bei dem wir jetzt unser Quartier hatten; er hatte dies mit dem Gouverneur der Stadt so abgemacht. Für uns war dies bequemer, da das Pfarrhaus nicht weit vom Hotel und dem Schauplatz der Feiern lag. Unterwegs sahen wir schon den Anmarsch der Schulkinder, auf der einen Seite der Straße die Knaben, ihnen gegenüber auf der andern die Mädchen mit den Lehrpersonen. Am Nachmittag wurde das Standbild des Philosophen, von einem einheimischen Künstler geschaffen, enthüllt. Am nächsten Morgen erfolgte durch den Schah die feierliche Eröffnung des Mausoleums, das an Stelle des alten Grabes — Avicenna war ja in Hamadan gestorben — errichtet worden war. Danach wieder eine kurze Audienz beim Herrscherpaar. Die freien Stunden benutzten wir, uns die Stadt mit ihrem Bazar — Teppiche und eine eigene Art Schuhe sind berühmte Erzeugnisse der Handwerker der Stadt — und das sogenannte Grab Esthers, jetzt eine Synagoge, und außerhalb der Stadt den gewaltigen steinernen Löwen, ein Wahrzeichen alter Zeiten, anzusehen. In aller Frühe am Freitagmorgen flogen wir wieder zurück nach Teheran, wo am späten Nachmittag die Schlußsitzung und danach das feierliche Schlußessen stattfand.

Damit waren die Sitzungen und Feiern zu Ehren des so bedeutenden Sohnes des Perservolkes beendet, nicht aber unser Aufenthalt. Da wir im Laufe der Tagung kaum dazu kamen, uns die Bücher, oder besser gesagt, Handschriftenschatze der dortigen Büchereien anzusehen, blieben noch manche Gelehrte etwas länger da; andere mußten allerdings bald abreisen, so vor allem die westlichen Professoren für ihre Vorlesungen. Wir zählten ja unterdessen schon den 1. Mai! So hielt es auch meinen treuen Weggenossen nicht mehr länger, die Besorgtheit des echten Schulmeisters rief ihn nach Bagdad zurück, um noch vor der dort bald einsetzenden sommerlichen Glut-hitze, die jedes ersprießliche Arbeiten unmöglich macht, das vorgeschriebene Pensum zu erledigen.

Doch bevor das Flugzeug ihn uns entführte, hatten wir noch ein recht lehrreiches Zusammentreffen mit einem der führenden Vertreter des persischen Katholizismus, Sr. Gnaden Msgr. Cheikho, dem Neffen des einst so berühmten P. Cheikho S.J. von der Universität St. Joseph. Er ist einer der beiden Erzbischöfe der Chaldäer, der stärksten Gruppe (10000) der mit Rom vereinten Christen (15000), neben etwa 135000 nicht unierten Armeniern, Chaldäern, Orthodoxen und Protestanten bei einer Einwohnerzahl von ca. 18 Millionen, vorwiegend Schiiten. Der Erzbischof hat eine schöne neue Kathedrale in Teheran, in assyrisch-babylonischem Stile, die größte Kirche im Iran. Mittelpunkte des Christentums sind vor allem der Norden, die Gegend um den Urmiassee, Teheran, Isfahan und Äbadan. Diese Verteilung hängt mit der geschichtlichen Entwicklung zusammen. Schon zu Zeiten der Apostel drang das Christentum nach Persien, die Apostelge-

schichte 2,9 erwähnt Parther und Meder. Durch alle Stürme und Verfolgungen hindurch hielt es sich dort. Schnitt auch der Islam in seiner ersten Zeit die Verbindung mit dem Westen ab, so konnte diese doch während der Mongolenherrschaft wieder hergestellt werden. Auf dem Konzil von Lyon (1274) weilte eine von Abagha Khan gesandte Abordnung, um über die Wiedervereinigung der Nestorianer zu verhandeln. Auch nach dem Sturz der Mongolenfürsten konnten die katholischen Glaubensboten ihre Tätigkeit fortsetzen, bis sie in den Jahren des großen Schahs Abbas (1587—1629) ihren Höhepunkt erreichte. Dieser siedelte viele Armenier in Julfa, heute ein Vorort von Isfahan, an und rief auch katholische Ordensleute nach Persien, so die portugiesischen Augustiner aus Goa, denen er ein Kloster erbaute. Diesen folgten dann die Karmeliter, Kapuziner, Jesuiten und Dominikaner. In den auf Schah Abbas folgenden Zeiten entstanden Hemmnisse und Schwierigkeiten für das Wirken der Glaubensboten, bis dieses nach der Besetzung Isfahans durch die Afghanen gegen das Ende des 18. Jahrhunderts gänzlich erlosch. Erst mit der zweiten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts setzte der Wiederaufbau ein. Es ist der unermüdlichen Arbeit der Lazaristen und der Vinzentinerinnen, denen sich in den letzten Jahren die Salesianer und andere Genossenschaften anschlossen, zu danken, daß heute die katholische Kirche im Perserreich trotz ihrer geringen Zahl eine so geachtete Stellung bei den gebildeten und führenden Kreisen einnimmt und sich großer Beliebtheit erfreut, wie wir selbst erfuhren. Den sichtbaren Ausdruck fand diese Stimmung im Besuch des Schahs im Vatikan im August 1948 und in der Herstellung der diplomatischen Beziehungen zwischen Persien und dem Heiligen Stuhl. Hauptsorge der Oberhirten bildet der Mangel an Priesternachwuchs. Von den lateinischen Geistlichen sind die meisten durch den Unterricht derart in Anspruch genommen, daß für andere wichtige Seelsorgsarbeiten keine Zeit übrigbleibt. Von all diesen seinen Sorgen vertraute uns Msgr. Cheikho manches an. Trotz allem sieht er voll Vertrauen in die Zukunft und mit ihm auch die anderen verantwortlichen Stellen der Kirche.

Isfahan ist halb Persien! So lautet ein geflügeltes Wort. Dies war für mich ein Grund, auch dieser Stadt einen Besuch abzustatten. So fuhren wir, P. Anawati O. P., den die arabische Liga als ihren Vertreter gesandt hatte, und ich am Mittwoch, den 5. Mai, in aller Frühe los, um nach zehnstündiger Fahrt in die Stadt des berühmten Schahs Abbas zu gelangen. Der Weg gehört allerdings zum Langweiligsten und Eintönigsten, was ich hier im Osten kennenlernte. Er erinnerte mich an die Fahrt von Aleppo nach Djerablus am Euphrat oder von Homs nach Palmyra, wohin ich 1952 eine Bibelkarawane begleitete. Die einzige größere Stadt Kum auf der Strecke ließen wir links liegen. Nur kurz vor Isfahan änderte sich das Landschaftsbild: fleißig bearbeitete Felder, schöne, grünende, gut gepflegte Gärten bis in die Stadt hinein. Um vier Uhr kamen wir an. Sofort lenkten wir unsere Schritte zur Niederlassung der französischen Lazaristen, wo wir um Herberge für die

Nacht baten und erhielten. Obwohl ihr Visitator am Tage vorher angekommen war, fand sich noch ein Plätzchen für uns. Wir verloren keine Zeit und besichtigten die Stätten, wo die Vinzentinerinnen wirkten, vor allem ihre prachtvolle Kapelle. Dann noch die große Moschee, wo wir auch den Vorsteher der Bücherei zu sehen wünschten. Ohne Erfolg; ein zweiter Versuch in dieser Richtung am andern Tag blieb ebenfalls ergebnislos. Es war Ramadan, und die Pflicht der Gastfreundschaft und des Fastenmonates schienen vielleicht unvereinbar.

Am Abend dieses Tages saßen wir noch lange gemütlich zusammen und sangen frohe Lieder, auch deutsche, so war es der Wunsch vor allem des Hausobern, des liebevollen Holländers Pater Franssen. Er kannte noch die guten Zeiten vor 1914; er versteht und spricht gut Deutsch, Verwandte von ihm leben auch heute noch in Deutschland. Ein junger französischer Pater begleitete die Gesänge mit der Laute. Es war ein echtes brüderliches Zusammensein, wie man es den Glaubensboten, die oft weltabgeschlossen auf einsamen Posten ausharren, nur oft wünschen kann. Am andern Morgen besichtigten wir das verlassene Schloß des berühmten Schahs Abbas. Es liegt, wie auch die Moscheen, an einem großen freien Platz. Dies war ehemals eine Rennbahn und diente als Arena für Tierkämpfe. Ein junger französischer Pater machte den Führer; aus seinem kleinen Notizbüchlein entnahm er eine erstaunliche Menge von Belehrungen, die verdienten, gedruckt zu werden. Am Nachmittag sahen wir noch Julfa, jene Stätte, wo einst die katholischen Glaubensboten lange Jahre wirkten. Gerne hätten wir auch die Gräber unserer Mitbrüder aufgesucht, die dort begraben liegen, aber es war schwer, sie zu finden.

Spät am Abend suchten wir noch einen armenischen Arzt auf, einen tüchtigen Sammler von Handschriften. Dort trafen wir Bekannte, Engländer, die auch an dem Kongreß teilgenommen hatten. Früh am andern Morgen, einem Freitag, traten wir die Rückreise an. Diesmal ging es durch Kum mit seiner schönen Moschee. Unser Bus machte halt, und wir ergingen uns etwas in der Stadt. Man hatte uns in Teheran davor gewarnt. Aber niemand behelligte uns, selbst als ich eine Flasche Limonade trank. Man darf eben nicht herausfordern; der Perser neigt im allgemeinen nicht zum Fanatismus. Von fremdenfeindlicher Stimmung habe ich nichts gemerkt. Es mag sein, daß man mir als Deutschem besonders freundlich begegnete. Deutschland genießt hohe Achtung bei vielen Persern. Das konnte ich gleich beim Eintritt ins Land feststellen beim Empfang des Statthalters in Kasri-i-Schirin, im Laufe der Tagung, am Beifall bei meinem kurzen Vortrag, bis zum Abschied, wo ein freundlicher Beamter mir meinen Paß zurückgab mit einem herzlichen: Auf Wiedersehen! Daß infolge und im Zusammenhang der Berichte über den Ölstreit eine gewisse gereizte Stimmung aufkam, ist nur zu verständlich. Den Engländern gegenüber hat man eben nicht vergessen, was die Worte: Afghanistan, Belutschistan, Ölvertrag, Reza Schah für die Perser besagen. Kein Volk der Erde würde das gleichgültig hinnehmen. Wem

es vergönnt war zu hören, mit welcher Verehrung die Leute von ihrem vorigen Schah sprachen, der wundert sich gar nicht, daß Mossadeghs Haltung gegenüber den Engländern solche Billigung in weitesten Schichten des Volkes fand, obwohl kein geringer wirtschaftlicher Schaden dem Lande daraus entstand. Man kann nur dringend wünschen, daß eine für beide Seiten tragbare Lösung des Ölstreits gefunden werde, und zwar bald, damit die sozialen Zustände sich nicht noch mehr verschlimmern und die Hinneigung zum nördlichen Nachbarn nicht noch weiter wachse, die dieser sich zur Zeit der Besetzung während des Krieges und danach durch sein korrektes und hilfsbereites Verhalten zu erwerben verstanden hat. „Es kann nicht schlimmer werden, als es jetzt schon ist, wenn die Russen kommen“, so konnten wir aus dem Munde eines Gebildeten hören. Ein Gelehrter rühmte uns die glänzenden Verhältnisse in Rußland. Von der besten Absicht beseelt, wollte der Schah einem der sozialen Hauptübel abhelfen, indem er Ackerland an arme Bauern verteilte. Aber die Großgrundbesitzer wollten davon nichts wissen und folgten dem hohen Beispiel nicht. Möge bei diesen doch größeres soziales Verständnis kommen, ehe es zu spät ist, damit das drohende Unheil dem Perservolke erspart bleibe. Diese und ähnliche Beobachtungen und Gedanken stimmten ernst und nachdenklich.

Mit der Rückkehr von Isfahan gingen die Tage meines Aufenthaltes im gastlichen Perserlande zu Ende. Wieder hieß es, einen Platz im Flugzeug finden. Wieder schien es keinen mehr zu geben, eine Sportmannschaft, die nach Ostasien reiste, hatte über ein ganzes Dutzend belegt. Aber die Vermittlung von Msgr. Forni und das tatkräftige Eingreifen des irakischen Gesandten verschafften mir einen Platz. Am 12. Mai fuhr mich das Auto der Internuntiaturs in Begleitung des Sekretärs, Msgr. Teofili, und meinem Landsmann P. Streit zum Flugplatz. Das Herz voll Dank gegen alle, die uns so gastlich aufgenommen und betreut hatten, nahm ich Abschied von Teheran, und bald trug mich die Maschine über Berge und Ebenen Bagdad zu und ein paar Tage darauf nach Beirut im Libanon.

Zeitbericht

Deutsche Buchproduktion 1953 — Deutschland und Lateinamerika — Wissenschaftliche Ergebnisse der Tiefseeforschung — Hinter der Maginotlinie — Größere Entfaltung wissenschaftlich-atheistischer Propaganda — Städteplanung in der Sowjetunion — Fremdarbeiterströme

Deutsche Buchproduktion 1953. Im Gebiet der Bundesrepublik einschließlich West-Berlin erschienen 1953 insgesamt 15738 Titel. Das waren 1825 Titel mehr als 1952. Die Zunahme betrug etwas über 13%.

Die beiden führenden Sachgebiete waren auch 1953 die Schöne Literatur mit 2789 Titeln und einem Anteil von 17,7% und die Schulbücher mit 1668 Titeln (10,6%). Die Jugendbücher schoben sich 1953 vor das Sachgebiet „Religion, Theologie“. Die Titelzahlen für diese beiden Sachgebiete betrugen im vergangenen Jahr 1265 bzw. 1127. An fünfter bis achter Stelle standen „Recht“, „Verwaltung“,